
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 151. Bromberg, den 5. Juli 1935

Der Gemsjäger vom Bernina-Paß.

Roman von O. v. Hanstein.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als der Beltrambauer in Pontresina die Josepha zur Bahn gebracht hatte, ging er, die Skier über die Schulter gelegt, langsam wieder den Berg hinauf und begegnete kurz vor den Hotels dem alten Collina.

„Auch einmal in der Stadt, Beltram?“

„Hab an seltsamen Gast über Weihnachten gehabt und eben zur Bahn gebracht.“

„Du sagst das in einem so eigentümlichen Ton?“

Beltram sah ihn fest an. „War halt an Madel, das in der Weihnachtsnacht heimgewollt hat zum Vater und sich dann nicht hineingetraut hat ins Häuserl, weil der Vater sie hat von sich gestoßen und die Stiefmutter —.“

Collina faßte ihn bei der Schulter. „Meinst vielleicht mein Sepherl?“

„Wird wohl niemand anders gewesen sein.“

Der alte Collina zitterte an allen Gliedern. „Mußt mir erzählen, ich kann dich nicht einmal bitten, in mein Haus zu treten, aber in eine Schänke?“

Sie gingen den Weg am Bache entlang, der von Pontresina zum Morteratsch führt und für die Wintergäste des Hotels sauber gefegt, jetzt in der Mittagsstunde aber menschenleer war.

Schweigend hörte Collina zu, wie ihm Beltram ausführlich alles erzählte. „An Narr bin ich gewesen, Beltram! Mein eigenes Fleisch und Blut hab ich aus dem Hause getrieben, damit —.“ Er brach kurz in der Rede ab, fast hätte er gesagt: „Damit mein junges Weib mir über kurz oder lang die Hörner auf den Kopf setzt.“ Er streckte die Hand aus. „Dank dir für alles, was du an meinem Kinde getan hast.“

„Kein Ursach.“

„Grüßi, Beltram.“

Jetzt wunderte sich der Sennbauer, daß der Alte so schnell davonstürmte, aber er verstand. Jetzt mußte der Vater mit sich und seinen Gedanken allein sein.

Collina trat in sein Haus. Auf dem Herd stand ein halbwarmes Essen, daneben lag ein Zettel.

„I hab net Lust gehabt, zu warten, und bin nach Sankt Moritz hinunter.“

Es war nicht das erstemal, daß der Collina allein daheim war, während die junge Frau in Sankt Moritz Besorgungen erledigte. Besorgungen, zu denen sie immer ihr bestes Sonntagsgewandel anzog und die wahrscheinlich auf einer Tanzdiele erledigt wurden. Heut war's dem Bauern schon recht, denn ganz plötzlich hatte er einen Entschluß gefaßt, ging schnell in die Kammer hinauf, packte allerhand Sachen in einen Karton, holte Geld aus dem Wandschrank, und dann nahm er den Zettel, den ihm sein Weib geschrieben, und setzte darunter die Worte:

„I hab auch ka Lust gehabt, zu warten, und bin nach München hinunter zum Sepherl. In acht Täg bin ich zurück, sorg, daß alles in Ordnung ist, wann ich wiederkomm.“

Dann schritt er zum Bahnhof hinunter und fuhr geraden Wegs nach München. Gut war's, daß er im vorigen Jahre einmal nach Deutschland hinüber gemußt hatte, so war zum wenigsten der Paß schon zur Stelle.

Es war später Nachmittag des übernächsten Tages, als der alte Collina in München auf dem Hauptbahnhof ankam. Immerhin, er war schon in mancher großen Stadt gewesen und wußte Bescheid. Er fragte den Schupo: „Hier gibt es doch an Einwohnermeldeamt, wo man erfahren kann, wo jemand wohnt. Ich suche meine Tochter.“

Im letzten Augenblick vor Bureauschluß bekam Collina Josephas Adresse: „Viermälzergassen 6 bei der Frau Windhuber.“

Der Bauer schritt langsam und behäbig durch die Straßen, sah sich nicht viel um, und schmunzelte bei dem Gedanken, was wohl die Dirn für Augen machen würde, wenn sie ihn plötzlich eintreten sah. Dann sah er die Menschenmassen durch die Straßen eilen, und die Feuerwehr sauste an ihm vorüber. Stunden war er bereits durch die Straßen gelaufen, jetzt fragte er wieder einmal: „Wie komm ich denn zu der Viermälzergassen?“ Nacht war es geworden, und die helle Feuerlohe rötete den Himmel.

„Wanns da immer geradeaus gehen, kimmens in zehn Minuten hin. Ist aber alles gesperrt, eine ganze Brauerei steht in Flammen.“

Collina ergriff unwillkürlich die Angst. Er eilte vorwärts.

„Halt, da könnens net durch.“

„I muß zu meiner Tochter.“

„Die Straßen ist gesperrt.“

Irgendein Mensch mischte sich ein. Ein Mann, der auch in der Gasse wohnte. „Zu wem wollens denn?“

„Zu meiner Tochter, die bei einer Frau Windhuber wohnt.“

„Wartens, zu der Windhubern kann i Sie bringen, ich bin der Frau ihr Nachbar.“

Er ging hintenherum über Höfe und durch andere Straßen, dann kamen sie von der Rückseite in das Haus, in das die Gemüsefrau nach dem Abflauen des Brandes wieder zurückgekommen war. Verwundert sah sie den Bauern an.

„Ich bin der Collinabauer. Wohnt meine Tochter, ich mein die Josepha, bei Ihnen?“

*

Das Sepherl saß noch immer beim Wastel, der sich unruhig hin und her warf, und legte ihm kalte Umschläge auf die Stirn.

Der Arzt war wieder gegangen. „Vor morgen kann er nicht transportiert werden. Erst muß die Gehirnerschütterung sich wieder gegeben haben.“ Da saß sie nun an dem Bett des Mannes, der sie liebte, und zwei Tage später sollte das Gericht den Stab brechen über den Mann, dem ihr Herz gehörte.

„Josepha, Sie bekommen Besuch.“

Zögernd trat der Collinabauer über die Schwelle. Er hatte ja gar nicht gehofft, in dieser Nacht sein Kind noch sehen zu können, wollte in ihrer Nähe irgendeine Herberge suchen, und nur das Feuer und die Angst hatten ihn vorwärtsgetrieben. Jetzt stand er in der Tür, und das Sepherl glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürfen.

„Du, Vater? Jetzt mitten in der Nacht?"
Aber der Bauer hatte den Mann in dem Bett gesehen. „Ist der Xaver denn frei?"
Unwillkürlich schoß der Josepha das Blut in die Wangen. „Na, dös ist der Sudmeister Schindhammer aus der Brauerei."
Breitbeinig stand Collina mitten im Zimmer, schaute bald auf Josepha, bald starrte er auf den Mann, der im Bett seiner Tochter lag.

17.

Der Kranke stöhnte laut auf, und Josepha eilte in die Küche, um frisches Wasser zu holen. Sie wußte nicht, ob sie sich über den plötzlichen Besuch des Vaters freuen durfte. Zuerst hätte sie ihm laut jauchzend um den Hals fallen können, als er dann aber im Zimmer stand und ein Gesicht machte, das sie nicht zu enträtseln vermochte, unterließ sie es. Mit keinem Gedanken ahnte sie etwas von dem, was bei dem Fremden Anblick in des Vaters Seele vorging. Dieser stand noch immer mitten im Zimmer.

Wastel fieberte und sprach vor sich hin. „Na, Sepherl, i tu dir nix. Net fortlaufen! Bleib bei mir — mein liabs Sepherl."

Josepha trat wieder ein und machte dem Wastel einen neuen Umschlag. Da winkte der Vater: „Kimm a mal!" Er trat mit ihr in den Laden, in dem es wüst aussah, weil die Windhuber vorhin beim Brand alles durcheinandergeworfen hatte. Aber — der Collinabauer kam nicht zum Reden. Fast einen ganzen Monat hatte das Sepherl nun schon bei der Windhuber gewohnt und nicht einmal einen Besuch bekommen. In dieser Nacht aber nahmen die Männerbesuche kein Ende, obgleich Mitternacht schon vorüber. Die Tür wurde aufgerissen. Diesmal die Ladentür, und über die Steinbrocken, die sich vor der Tür auftürmten, kam Bräumeister Schindhammer hereingeklettert.

Im Nachthemd und Unterhosen, darüber nur den dicken Schafspelz gehängt, der immer bereit hing, so war der Bräumeister auf den Brandplatz gerannt, als das Telephon ihn schrill aus dem Schlaf gerufen. Kaum daß er sich Zeit genommen, die hohen Stiefel über die Füße zu ziehen. Machen konnte er nichts, nur dabei helfen, die Bücher aus dem Verwaltungshause zu bergen. Erst als der Brand in sich zusammengefallen, hatte er Zeit, sich darüber zu wundern, daß der Wastel gar nicht zu sehen war, und jetzt fiel ihm ein: Der hatte ja Nachtschicht im Sudhaus! Andres, der Bräuknecht, schleppte eben einen großen Polsterstuhl aus des Direktors Privatkontor vorüber, Wagen waren gekommen, auf die man auflud, was gerettet war, während die Feuerwehr noch Wasser in die schwelenden, immer wieder aufflammenden Schutthaufen gab.

„Andres, hattest du net heut Nachtschicht im Sudhaus?"
„Dös wohl."
„War net auch mein Sohn da?"
Der Bräuknecht schrie laut auf. „Jesses Maria, der Herr Sudmeister ist ja oben zruckgeblieben. Ist er net da?"
Bräumeister Schindhammer schrie auf. „Dann ist —."
Der alte Mann rannte wie irr umher, fragte überall. Niemand hatte den Wastel gesehen. Dem Bräumeister, der, weiß Gott, starke Nerven hatte, schlugen die Zähne wie im Fieber zusammen. Sein Wastel — sein —.
Endlich kam einer heran, der ihm Auskunft geben konnte, einer von der Feuerwehr. „Im Sudhaus ist a Mann im letzten Augenblick aus dem Fenster ins Sprungtuch gesprungen, da steht der Herr Brandmeister, der wird's wissen."
Schindhammer drängte sich heran, mußte fast Gewalt brauchen, denn der Brandmeister hatte an tausend Dinge zu denken, tausend Anordnungen zu treffen. „Um Jesu Barmherzigkeit — Herr Brandmeister — i bin der Schindhammer, ist der Mann, der gerettet wurde —."
„Beruhigen Sie sich, Herr Bräumeister, Ihr Sohn ist gerettet."
„Wo ist er? Kann ich zu ihm?"
„Hat wohl etwas weggekriegt, wird aber nicht schlimm sein. Sie haben ihn gegenüber in den Laden der Gemüsefrau Windhuber in der Biermälzergassen gebracht."
Der Bräumeister hatte seine sechzig Jahre und die schwere Nacht vergessen, er sprang über die Trümmer, riß die Tür auf und stand vor Josepha Collina und ihrem Vater. Josepha Collina? Wie kam denn das Madel daher?
„Ist mein Sohn hier?"
„In der Kammer, Herr Bräumeister, auf meinem Bett. Der Arzt war da, es ist net schlimm, morgen kann er heim."

Der Bräumeister sah Josepha an und den großen, breitschultrigen Bauern, der neben ihr stand — ging in die Kammer — die beiden hinter ihm her — dann kniete er neben dem Bett, beugte sich über den Sohn. „Erkennst mi denn, Wastel?"

„Lassens ihn schlafen, Herr Bräumeister. Er ist wohl mit dem Kopf auf die Stein geschlagen. I hab ihn ja erst im letzten Augenblick oben im Fensterl stehen sehen, als die Flammen schon kamen, und bis i die Feuerwehr gerufen und die mit dem Sprungtuch kamen, war's höchste Zeit. Ist etwas zu früh abisprungen und dann — ein Sanitätswagen war net da. I hab halt gesagt, sie sollen ihn hier hereinbringen und auf das Bett legen, bis der Doktor käm. I wohnt ja grad gegenüber."
Josepha sagte das alles ganz schlicht, und gewiß nicht, um sich mit der Rettung groß zu tun, aber — der Vater mußte es doch wissen!
Der Bräumeister stand auf. „Dann haben Sie ja — ihm das Leben gerettet."
„I werd doch a Menschen net umkommen lassen, und so an guaten!"
Sie war verlegen, und jetzt sah der Schindhammer wieder auf den Collinabauern.
„I bin der Bräumeister Schindhammer, der Vater von dem da."
„Und i bin der Collinabauer aus Pontresina, der Vater von dem Madel da."
Als eine Stunde später der Bräumeister heimging, recht beruhigt, weil er den Wastel in guter Pflege wußte, und mit dem Versprechen, am Morgen mit Arzt und Krankenwagen wiederzukommen, da hatte er seltsame Gedanken. Wahrhaftig, wie eine Herumtreiberin oder noch was Schlimmeres sah die Josepha nicht aus, und daß sie dem Wastel das Leben gerettet, das hatten ihm auch noch die Feuerwache und die Windhuber bestätigt.
„Mitten in der Glut der niederfallenden Funken hat das Madel angepackt und ihn eintragen geholfen. Ein Mordsmadel ist's."
Dem Bräumeister erschien manches in ganz anderem Licht, und die stattliche Erscheinung des alten Collinabauern, der durchaus gediegen und auch nicht arm aussah, hatte einen guten Eindruck gemacht.
Wer weiß — wenn der Bua gesund würde. Jetzt war der Bräumeister entschieden weicher gestimmt, und als er jetzt zu seiner Alten in die Wohnung kam, erschöpft in das Sofa sank und ihr ganz langsam den Unfall, der den Wastel getroffen, beibrachte — der Sanitäter hatte ihn inzwischen erheblich beruhigt —, da war es der Herr Bräumeister Schindhammer in eigener Person, der das Loblied der Josephe sang, die dem Wastel das Leben gerettet.
„Wann dös Madel net so energisch gewesen wär, wanns net die Feuerwehr mit dem Sprungtuch geholt hätte —"
„Red net weiter — red net weiter!"
— — — — — — — — — — — — —

Der alte Collina und die Josepha gingen nicht mehr schlafen. Das Sepherl hätte es ohnedies nicht gekonnt, denn sie mußte ja auf ihren Kranken Obacht geben, und der Vater —.
„Ja, die beiden saßen Stunde um Stunde in dem zerwühlten Gemüseladen auf ein paar Schemeln. Nicht einmal ein Sofa konnte das Mädel ihrem müden Vater anbieten, denn das einzige, das die Windhuber besaß, stand in deren Wohnzimmer, auf dem sie sich nach der überstandenen Angst, und nachdem sie wenigstens noch einen guten Kaffee gekocht, hingelegt hatte.
Da saßen sie nun, und das Sepherl hatte des Vaters Hand ergriffen. Der alte Collina hörte ihr zu, und es war ihm, als gingen ihm jetzt zum ersten Male die Augen recht auf.
Ja, mit seiner ersten Frau war er zusammen alt geworden, und die zweite? Seitdem er die Dummheit begangen, war er auf junge Weibsleut überhaupt nicht mehr gut zu sprechen.
Nun wunderte er sich über das Sepherl in seiner ruhigen, festen, ernsten Art. Wahrhaftig, es war in diesen Wochen in München ein ganz anderer, ein energischer, umsichtiger, fertiger Mensch aus dem Sennmadel geworden.

Nur eines verstand er nicht, der alte, einfache Bauer. Sie liebte den Xaver und — den Wastel — ja, der war ihr auch nicht gleichgültig.

Er hätte nicht Bauer sein müssen, wenn er nicht weiter gedacht hätte. Hatte wohl gesehen, wie sich die Windhubersche verknixte, als der Herr Bräumeister ihr selbst die „Ehre erwies", und der Sohn? Das war gewiß keine schlechte Partie, und wenn er's dem Sepherl auch net wiederholte — er hatte es genau behalten, was der Wastel in seinem Fieber geflüstert hatte.

Aber der Collinabauer war schlau genug, davon der Josepha jetzt nichts zu sagen. Dem Sepherl, das sich jetzt eng an ihn schmiegte.

„I dank dir, daß du kommen bist. I dank dir, daß du jetzt da bist, und net wahr, wann sie übermorgen über den Xaverl richten und i als Zeugin wieder aussagen muß — net wahr, Vaterl, du kimmst mit, du bist bei mir und bleibst an meiner Seiten?"

Er strich ihr über das wieder von Tränen überströmte Gesicht. „Bin ja kommen, um bei dir zu sein, Sepherl."

Es kam ihm fast sonderbar vor, daß sein Kind, sein Sepherl, jetzt selbst so eigenartige Geschichten erlebte, wie er es nur manchmal in langen Winterabenden in Romanheften gelesen hatte.

Am Morgen, schon ganz früh, kam ein Krankenwagen und gleichzeitig ein Auto, in dem der Bräumeister mit dem Arzt saß. Ganz früh mußte er kommen, denn um neun Uhr wollte die Gerichtskommission da sein und nach der Ursache des Brandes forschen. Da mußte natürlich der Bräumeister mit dabei sein.

Wastel lag mit offenen Augen, hatte starkes Kopfweh und war in seinen Gedanken noch immer nicht recht klar, aber der Arzt nickte beruhigend.

Wenn wir ihn vorsichtig auf der Bahre hinaustragen — die Wagen mußten ja sowieso am Eingang der Gasse halten. Hier kann er schlecht bleiben. Sonst — die Brandwunden sind ja nicht schlimm, brechen tut er auch nicht, da denk ich, daß er in ein paar Tagen wieder völlig zuwege ist."

Sie hoben ihn auf und trugen ihn vorsichtig hinaus. Er selbst wußte wenig davon, denn der Arzt hatte ihm eine Beruhigungsspritze gegeben.

Die Josepha wußte selbst nicht recht, wie ihr zumute war, und weinte auf, als ihr der Bräumeister die Hand drückte.

„Dös vergeß i Eahna nie, daß Sie mir mein Einzigen gerettet haben."

(Fortsetzung folgt.)

Spuk aus Indien.

Erzählung von **Hans Ried.**

Von seiner ersten großen Reise kam Heinke Tjarks nicht einfach zu seiner Mutter, sondern zu allen Leuten im Dorf auf Urlaub, so gespannt waren sie alle gewesen, ihn erzählen zu hören, und so stolz waren sie, die silberne Borte an seiner Jacke zu sehen. Es war eben der Heinke seit langen Jahren der erste auf großer Fahrt, der erste, der weder mit Heringen noch mit Sommergästen zu tun hatte, sondern grad geworden war, wovon alle Fischer und alle Bootsjungen einmal träumen, ein Fahrensmann auf jahreweiten Fahrten an die Küsten schwarzhäutiger Wilden und zu jenen bunten Häfen, deren Namen kein ordentlicher Mensch auf hochdeutsch sagen kann.

Es begann also das ganze Dorf sich langsam zu drehen um Heinke Tjarks Elternhaus, kaum daß er selbst richtig angekommen war. Es entdeckten alle Deerns allen Kram, den ihre Mütter irgendwann einmal von der Mutter Tjarks ausgeborgt hatten, und machten sich auf, es ihr wieder zu bringen. Sie kamen also wegen der Krautschabe oder wegen der Trittleiter, wegen der Zeitung und beileibe nicht wegen des Heinke, der fünfundzwanzig Jahre alt war und ein verdammt gut gewachsener Junge, wenn man so sagen soll. Aber sie kamen halt, die Deerns.

Sie fanden die Stube der alten Tjarks freilich schon gerammelt voll, denn alle Männer, die jemals ein Schimpfwort hinter dem kleinen Heinke hergeworfen oder gar denselben Schulmeister geärgert hatten, waren schon da, klöhnten um den Heinke herum, betrachteten ihn von allen Seiten und fragten immer wieder, wie ihm das denn ginge, was die „Monte Rosetta" denn für ein Schipp wäre, ob es da auch immerzu Dörrgemüs zu futtern gebe und man sparsam Tüfften, wie!

Und der Heinke war vor Freude viel zu aufgedreht, um ein ordentliches Garn zu spinnen, sondern tat immer nur den notwendigsten Bescheid, aus dem nur eines klar hervorging, daß der Käptn von der „Monte Rosetta" ein guter Freund von ihm wäre und seinetwegen von allen Häfen der Welt grad die besten angesteuert habe.

Und dann zog Heinke Tjarks ein Sacktuch aus der Büx, ein funkelnagelneues Sacktuch, mit dem man eine mittelgroße Luke ohne weiteres zuspannen könnte, ein ganz mordsmäßiges Sacktuch also. Als aber die Deerns und die Mutter Tjarks gar das Sacktuch bewundern wollten, weil sie glaubten, es käme jetzt etwas mit diesem wundervollen Sacktuch, tja, da schüttete der Heinke das Ding über dem Tisch, und da lagen drei Kaffeebohnen. „Wat nun diese lütten Kaffeebohnens sind, die hab ich aus Indien von einem bannig ollen Fakirmann, der den janzen Tag zaubert mit diese Bohnens!" sagte der Heinke und legte sich in seinen Stuhl zurück wie einer, der seinen besten Schuß Pulver verschossen hat und jetzt nur noch darauf zu warten braucht, daß die ganze Welt davon platt aufs Achterteil fällt.

Die Leute in der Stube guckten den Heinke an und dann guckten sie sich gegenseitig an. Die Deerns wußten nicht recht, ob sie überhaupt in der Stube bleiben sollten, und die Männer wiegten die Schultern bedächtig hin und her, während sie diese merkwürdigen Bohnens ansahen. Sie grienten ein bißchen und guckten den Hein wieder an, um zu sehen, ob er sich beileibe auch nicht über sie lustig mache, sie rückten ihre roten Gesichter näher an den Tisch und sahen zunächst, daß diese drei Kaffeebohnen gewissermaßen nur drei halbe Kaffeebohnen waren, denn es hatte sie jemand mit dem Messer aufgeschnitten, und die Herzchen drinnen waren genau zu sehen.

Es wollte schon einer sagen, so berühmt könne es sich mit diesen Dingers ja nicht haben, und der das sagen wollte, hatte sich schon geräuspert, da tat eine von den Deerns einen Schrei und drängte zur Tür. Ein paar Stuhlbeine scharten über den Boden, und die alte Mutter Tjarks schlug ihre Hand vor den Mund. Was alles davon kam, daß diese Gottseibeiuns-Kaffeebohnen sich bewegt hatten! Erst eine ... hupps ... dann zweie ... hupps ... ruck ... dann alle drei ... zuck ... klepp ... brr ...

Tja, das war eine ausgemacht unheimliche Geschichte. Da lagen diese drei halben Kaffeebohnen und zuckten und ruckten, wälzten sich auf die Seite, lagen eine Weile still und schubbsten wieder über den Tisch. Keiner in der Stube sagte ein Wort, alle saßen sie da und sahen den Kaffeebohnen zu, waren alle so still, daß man diese verzauberten Dinger hören konnte, wenn sie mit solch einem ganz lütten Sprung auf die Tischplatte klickten. Der Heinke sah man bloß mit einem Auge hin, aber die anderen verfolgten jedes Zucken und Drehen der Dinger, Pitt Boß nahm beide Ellbogen vom Tisch, weil eine von diesen Kaffeebohnen langsam auf ihn zu ruckte.

„Du brauchst man keine Bange zu haben, Pitt", meinte der Heinke, „die Bohnens kommen man bloß auf dich zu, weil du ein guter Mann bist!" Und so nebenhin der Heinke das auch sagte, es machte einen Mordsstaub in der Stube, daß diese verdammten Bohnen aus Indien schon heraus hatten, daß der Pitt Boß wirklich ein anständiger Kerl wär.

Und war das den Deerns und den Männern bisher auch nie in ihrem Leben sonderlich aufgefallen, jetzt plötzlich wußten sie es alle. Sahen den Pitt an, der legte seine Ellbogen wieder auf den Tisch und freute sich schon darauf, daß eine von den Bohnen kommen werde, um an seinen Jackenärmel zu stubbsen, und dann wollte der Pitt vielleicht so ein lütten bißchen mit der Bohne schäkern. „Tja, diese Bohnens sind eine dolle Sache!" begann nun aber der Heinke mit seinen Erklärungen, „wenn du die in der Tasche hast, die fangen an zu klikkern, sobald ein scheinheiliger Kerl dich übers Ohr hauen will. Und wenn so ein Indier nach Haus kommt und sine Frau, will ich seggen, hat ihn betrogen, gleich hat der das spitz! Und nimmst du son Ding mit in die Koje, dann kannst du träumen von lauter Gold und lauter Deerns, und die ganze Träumerei liegt an die Bohnens!" sagte Heinke.

Er hätte vielleicht auch mehr davon erzählt, hätte ihm seine Mutter nicht ein Zeichen gemacht, dessentwegen er die Bohnen vom Tisch und in seine Tasche nahm. Alle in der

Stube drehten sich um. Zwei von den Mädchen bückten sich unter die Fenster. Draußen nämlich ging der Pastor vorbei. Die Männer erhoben sich, die Deerns drückten sich in die Küche und über den Hof davon. Die Männer tappten zu ihren Booten und Häusern, und der Heinke steuerte in die Wirtschaft. In eben dieser Wirtschaft verkaufte er eine von den Bohnen noch am selben Abend an einen Stadtmenschen. Der war bei der Zeitung und schrieb wegen dieser Bohne einen langen Artikel über die Wunder Indiens.

Dieser Artikel ist jetzt sechs Wochen her. Der Heinke ist wieder auf See und schwimmt irgendwo zwischen Lissabon und Punta Arenas. Eine von seinen Bohnen hat Gritt de Vries, dafür, daß sie mit Heinke tüchtig ein bißchen tanzen war. Die dritte hat Stin Harms, dafür, daß sie auch mit dem Heinke tüchtig ein bißchen tanzen war. Aber die Stin hat ihre Bohne nicht so gut aufgehoben wie die Gritt. Weil sie dem Heinke krumm nahm, daß er die Gritt auch so'n Dings geschenkt hat, darum paßte sie nicht genug auf. Gestern hat auf diese Weise der lütte Hinnerk diese Bohne erwischt. Er hat sie essen wollen. Aber er hat sie wieder ausgespuckt. Weil ein Wurm drin war, der ihm immerzu im Mund rumspringen wollte, hat der lütte Hinnerk mitten in der Schulstunde die Bohne wieder ausgespuckt.

Das Ende eines Romans.

Skizze von **Botho Graf Keyserlingk.**

Die drei unzertrennlichen Pelzjäger — nennen wir sie kurz Jim, Harry und Sven — saßen seit Monaten wieder in ihrem Blockhaus in der kanadischen Wildnis. Die diesjährige Pelzjagd schien sich gut anzulassen, und die Stimmung wäre trotz der Kälte ausgezeichnet gewesen, wenn Jim nicht an den langen Abenden eine neue Mode eingeführt hätte. Es begann damit, daß er eines Abends, als sie um das prasselnde Feuer saßen, geheimnisvoll in seinen Sachen kramte und dann ein gewichtiges Buch zum Vorschein brachte.

„Wißt Ihr, was das ist?" begann er.

„Wenn ich mich nicht täusche — ein Buch", erwiderte Harry und schob seine Pfeife vom linken in den rechten Mundwinkel.

Richtig, ein Buch", sagte Jim, „aber was für ein Buch! Ein Buch, wie ich noch keines gelesen habe. Ich bringe es nicht übers Herz, es Euch vorzuenthalten. Keiner von Euch hat daran gedacht, in dieser Einsamkeit etwas für unsere geistige Nahrung zu tun."

Der prosaische Harry lachte. „Ich will froh sein, wenn ich die leibliche Nahrung heranschaffe. Willst du uns etwa das Ding vorlesen?"

„Allerdings", bemerkte Jim, „und ihr werdet mir Dank wissen. Es hat 655 Seiten und heißt: Das Geheimnis des Schlosses Hasting."

Na, denn man los", sagte Harry und machte es sich bequem. Sven seufzte nur.

Als Jim zehn Seiten gelesen hatte, war Harry eingeschlafen. Die Pfeife war ihm aus dem Mund gefallen, und er begann laut zu schnarchen. Sven machte ein bitterböses Gesicht. Jim ärgerte sich, ließ sich aber nicht beirren und las weiter.

Am darauffolgenden Abend gab es Krach. Sven erhob Einspruch. Aber da Harry für Weiterlesen war, da er so schön einschlafen konnte, wurde Sven überstimmt. Man schloß allerdings ein Kompromiß. Es sollte nur noch an Sonnabenden gelesen werden.

Sowie Jim am festgesetzten Abend das Buch hervorholte, verzog Sven das Gesicht. Je leidenschaftlicher Jim los, um so mehr schien Sven darunter zu leiden. — So war wieder ein Sonnabend herangekommen. Jim hatte bereits über hundert Seiten hinter sich gebracht. Er schlug das Buch auf, setzte sich in Positur und begann:

„Silberner Mondschein lag über dem Schloßpark. Der Springbrunnen trieb einschläfernd sein neckisches Spiel, nur unterbrochen von den inbrünstigen Lauten der in den Fliederbüschen hausenden Nachtigallen. Aber der alte Lord fand keine Ruhe. Er stand am Fenster. Seine trotz des Alters ungebeugte Gestalt hob sich scharf vom Hintergrund des erleuchteten Zimmers ab. Ein ungeheurer Kampf schüttelte ihn wie im Fieber. Er schien trotz der Wärme zu frösteln. Seine magere aber immer noch aristokratische Hand hielt einen zerknitterten Brief. Jetzt warf er ihn zu Boden und gleichzeitig ein Auge auf die schwere geschnitzte Standuhr. Zwölf Schläge durchzitterten den Raum . . ."

In diesem Augenblick wurde Jim jäh unterbrochen. Sven hatte aus voller Kraft mit der Faust auf den Tisch geschlagen. Harry fuhr aus seinem Schlaf und sah erstaunt um sich.

Sven hatte sich erhoben. „Wenn du jetzt noch einen Satz liest, gibt es ein Unglück." — Er klappte Jim das Buch vor der Nase zu.

Jim war so verdutzt, daß er keine Worte fand. Er spielte den Gekränkten, brummte etwas von Unverstand und am nächsten Sonnabend weiterlesen und so, und suchte sein Lager auf.

Am darauffolgenden Sonnabend schien Sven trotz der bevorstehenden Lesestunde merkwürdig guter Laune.

Jim konnte sein Buch nicht finden. Er faßte sofort gegen Sven Verdacht. — „Wo hast du das Buch gelassen?" fauchte er.

„Ach so, das Buch", sagte Sven gleichgültig, erhob sich und legte plötzlich die zerlöcherte Zielscheibe auf den Tisch. „Hier ist es: Das Geheimnis des Schlosses Hasting."

Jim ahnte Furchtbares. Als er die Schachtel öffnete, kam der vollkommen zerschossene Roman zum Vorschein. Harry lachte aus vollem Halse. Jim schwor Rache und tobte so lange, bis ihm endlich die Luft ausging.

Sven versuchte ihn zu beruhigen. — „Sei vernünftig, Jim", sagte er, „ich verspreche dir, Ersatz zu beschaffen."

„Wird ein schöner Ersatz sein", brummte Jim, halb besänftigt.

„Kennst du Knut Hamsun?" fragte Sven.

Nein", entgegnete Jim, „ist er Pelzjäger?"

„Das gerade nicht", bemerkte Sven lächelnd, „aber ein Dichter. Seine Romane sollst du lesen."

Jim konnte sich noch nicht ganz beruhigen. — „Warum in aller Welt hattest du solche Wut auf das Buch, Sven?" fragte er.

Sven nahm die Pfeife aus dem Mund und sah ihn lange an. — „Wir haben einander versprochen, nicht von unserer Vergangenheit zu sprechen. Aber heute will ich eine Ausnahme machen. Diese Sorte Bücher hat mich ruiniert. Ich kämpfte gegen sie und unterlag. Ich hatte nicht genügend Muntion zum Schießen. Verstehst du? Ich war nämlich früher einmal — Verleger."

„Das verstehe ich nicht", bemerkte Jim.

„Ist auch nicht nötig", entgegnete Sven und stopfte sich eine neue Pfeife.



Bunte Chronik



Früchte erkälten sich . . .

Lebensmittel, insonderheit Früchte, dürfen bekanntlich nicht in zu warmen Räumen aufbewahrt werden, sollen sie nicht der Fäulnis anheimfallen. Die Kälte ist dem Gedeihen der Verderben bringenden winzigen Bazillen abträglich. Aber man kann auch in dieser Richtung des Guten zu viel tun. Die Untersuchungen von J. A. Berry haben ergeben daß man Brombeeren, Himbeeren und Erdbeeren nicht gar zu kalt aufbewahren darf. So beobachtete man Brombeeren, die in luftdichten und anderen Packungen dreizehn Monate lang aufbewahrt wurden. Wenn nun die Wärme auf zwanzig Grad unter Null sank, dann nahmen die gefährlichen kleinen Lebewesen nur um 40 v. H. ab. Betrug die Temperatur dagegen nicht mehr als zehn Grad Kälte, so wurden 99 v. H. der Fäulnisbakterien vernichtet. Noch größer war diese Wirkung bei zwei Grad unter Null. Ähnliche Beobachtungen konnte der Forscher an Erdbeeren und Himbeeren machen. Und der Grund für dieses seltsame Verhalten? Berry nimmt an, daß die Kohlensäure dafür verantwortlich zu machen ist, die sich aus den Früchten entwickelt. Diese Erscheinung tritt am stärksten auf, wenn die Temperatur sich zwischen zwei und zehn Grad Kälte befindet. Dann werden die Bazillen durch die Kohlensäure erstickt.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.